

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 86 (2009)
Heft: 3

Artikel: Der Kreuzweg - ein Königsweg : Betrachtungen zu den Jesus-Worten in der Leidensgeschichte nach Johannes. 2. Teil
Autor: Stadelmann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kreuzweg – ein Königsweg

Betrachtungen zu den Jesus-Worten in der Leidensgeschichte nach Johannes (2. Teil)

P. Andreas Stadelmann

Dritter Redegang: Erstes Verhör vor Pilatus

18,33 Pilatus ging wieder in das Prätorium hinein, liess Jesus rufen und fragte ihn: Bist du der König der Juden? 34 Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus, oder haben es dir andere über mich gesagt? 35 Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein eigenes Volk und die Hohenpriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan? 36 Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von hier. 37 Pilatus sagte zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. 38a Pilatus sagte zu ihm: Was ist Wahrheit?

Der Prozess vor Pilatus ist das Herzstück der johanneischen Leidensgeschichte (Rudolf Schnackenburg, Kommentar IV/3, übrigens Gewährsmann dieser Meditationsreihe). Literarische Gestaltung, Gesprächsverlauf und theologischer Gehalt dieses Prozessberichtes gehen auf den Evangelisten selber zurück. – Die Auslieferung Jesu an Pilatus ist die offizielle Übergabe des «Falles» an das römische Gericht. Das Gespräch ist zweiteilig. Darin sind sich auch die drei anderen Evangelisten einig; jeder kritische Historiker und jeder Literaturkritiker mag diesem Sachverhalt ebenfalls zustimmen. Etwas ganz anderes,

und darin scheiden sich die Geister, ist die spezifisch johanneische Theologie, die in diesem Prozessbericht sehr ausgeprägt vorhanden ist. Weiterhin ist Jesus der primär Handelnde. Trotz strenger Regieführung braucht er nicht dauernd zu reden. Überflüssiges Geschwätz besorgen seine Widersacher ja schon. Äusserlich betrachtet ist Jesus der grosse Verlierer, wohingegen Hannas und Pilatus Geschichte gemacht zu haben scheinen. Wenn Pilatus sogar noch ins *Credo* der Kirche eingegangen ist, dann deswegen, um die Hoheit, Überlegenheit und den Sieg Jesu über jene anzudeuten, die über ihn Gericht gehalten haben.

Einfach mal so von aussen besehen, wirkt die Gerichtsszene schon etwas eigenartig. Die Rollenträger zeichnen sich aus durch gezieltes Verschweigen, durch hanebüchene Ausreden, fromme Bemäntelung ihres kriminellen Potenzials und irreführende Halbwahrheiten, durch handfeste Eigeninteressen und plumpe Lügen, alles Mängel, die nicht der Prozessordnung (jüdisch oder römisch) anzulasten sind, sondern der unredlichen Haltung der daran Beteiligten. So wollen die religiösen Autoritäten doch keinen Ärger mit den Römern und schliessen mit der Besatzungsmacht lieber Kompromisse, man opfert den *einen* Wehrlosen, um es denen recht zu machen, die gewichtig mitreden wollen und politisch mitbestimmen können. Ein solcher Prozess dient schwerlich der Wahrheitsfindung, kann unmöglich gut laufen, sondern verkommt schliesslich zu einem bösen Possenspiel.

– Da ist einmal die Tatsache, dass der Fall

dieses Juden Jesus aus Nazaret vor ein heidnisches Gericht gezogen wird, als ob es das mosaische Gesetz mit Hunderten von zu ahndenden Verfehlungen und ebenso vielen Strafsanktionen überhaupt nicht gäbe. Auch Paulus muss die Korinther noch ermahnen, Querelen innerhalb der Gemeinde nicht vor weltliche Gerichte zu tragen.

- Als Amtsperson eröffnet Pilatus den 3. Redegang, denn als Richter muss er die Argumente der Ankläger (Juden) und des Angeklagten (Jesus) kennen, um abwägen und Recht sprechen zu können. Nun wirkt der Umstand peinlich, dass Pilatus als Richter die zwei Parteien, deren Zeugen und Verteidiger nie gleichzeitig und beisammen vor sich hat. So rennt er dauernd zwischen dem gefesselten Angeklagten drinnen (Jesus) und den tobenden Anklägern draussen (aufgewiegelte und pöbelnde Juden) hin und her. Von diesen eines Richters unwürdigen Gängen stammt übrigens unsere Redewendung «von Pontius zu Pilatus laufen». Jedenfalls *eine* Partei ist immer abwesend und kann sich nicht wehren. Ein solcher Prozess ist bestenfalls ein schlecht inszenierter Schauprozess.
- Dann die unwahrhaftige Art wie die Juden ihre negative Gesinnung Jesus gegenüber begründen:
 - Mit Hinweis auf die Reinheitsgesetze bleiben die Juden stur draussen stehen und verschweigen geflissentlich, welch unsauberes Geschäft sie mit Jesus betreiben. Die krasse Gespaltenheit des religiösen Bewusstseins ist mit Händen zu greifen. Während die Feinde Jesu auf der peinlich genauen Einhaltung ritueller Äusserlichkeiten bestehen, haben sie absolut keine Skrupel, Jesus ohne triftigen Grund und damit widergesetzlich, zu beseitigen. Mit schizophrenen und paranoiden Leuten einen fairen Prozess zu führen, war schon damals ein schwieriges Unterfangen.
 - Der Anklagepunkt «Übeltäter» wiegt schwer, ist ernstzunehmen, ist aber doch viel zu allgemein formuliert. Statt detaillierte Angaben zu machen, appellieren die Gegner an ihre löbliche Ehrenhaftigkeit und mehr wie verdienstvolle Korrektheit gegenüber der fremden Macht im Land: «Wenn er kein Übeltäter wäre, hätten wir ihn dir nicht ausgeliefert.»
 - Dem Pilatus wird die Sache allmählich suspekt, denn er ahnt nicht, dass man ihn mit einem bloss innerjüdischen Problem hinhalten will, das sie doch mit Hilfe des mosaischen Gesetzes selber lösen können. Im Moment, als Pilatus ihnen den Schwarzen Peter zurückschiebt, «outen» sich die Juden und lassen die Katze ein Stück weit aus dem Sack: «Es ist uns nicht gestattet, jemanden hinzurichten.» Ihr klares Ziel ist also die Tötung, und der Hinweis auf die Nichtzuständigkeit in Sachen Exekution ist eine aalglatte Lüge, weil das mosaische Gesetz die Todesstrafe sehr wohl kennt (vgl. 19,6). Die jüdischen Führer möchten die Hinrichtung plötzlich dem Heiden Pilatus delegieren – für Pilatus eine ungewohnte Zumutung, wider besseres Wissen einen Schauprozess aufführen zu müssen.
 - Endlich ist auch die Prozessführung des Pilatus – er ist der Vertreter der obersten Gerichtsinstanz – leider nicht frei von miesen Eigeninteressen. Warum überhaupt bringt er urplötzlich das Thema «König» aufs Tapet? Pilatus fragte Jesus: «Bist du der König der Juden?» Mit dieser Frage hat er jetzt auch *seine* Katze aus dem Sack gelassen. Falls es sich um einen wirklichen König handelt, muss Pilatus als relativ hoher Beamter des Kaisers (Prokurator in einem kleinen, streitsüchtigen Zipfel des *Imperiums*) äusserst vorsichtig und klug ans Werk gehen, um jede Gefährdung oder Minderung der Autorität des Kaisers in Rom

auszutricksen *und* gleichzeitig die eigene Haut ungeschoren zu retten (persönliches Prestige, Ansehen am Ort, Gehalt, Pension usf.).

- Als Jesus erst noch den Begriff «Wahrheit» ins Gespräch einbringt, wird Pilatus noch verwirrter und verunsicherter. Angesichts der verlogenen Ankläger, platzt aus seinem verletzten Innern die nervöse Frage heraus: «Was ist Wahrheit?» Es ist keine sarkastische, aber eine hilflose Frage, wenn man bedenkt, wie die Priesterschaft mit der Wahrheit umgeht!

Das alles sind Gründe, welche an der Seriosität dieses Prozesses Zweifel aufkommen lassen. Im Grunde genommen ist er nur noch ein unwürdiges, menschenverachtendes Ränkespiel.

Das wichtigste Wort, das in diesem ersten Verhör vor Pilatus fällt, ist Jesu majestätisches Selbstbekenntnis: «Ich bin ein König.» Zusammen mit dem Hoheitstitel «ICH-BIN» (vgl. 1. Redegang, 18,3–11) offenbart er einen ganz neuen Aspekt seines göttlichen Wesens. Die feierliche Erklärung, der wahre König und der König der Wahrheit zu sein, macht den Kreuzweg zu einer königlichen Strasse.

Auf den Königstitel für Jesus von Nazaret haben die Menschen zu allen Zeiten je anders reagiert, mit Skepsis, Zustimmung oder Ablehnung: – Ich selber, biederer Schweizer mit einigem demokratischem Blut in den Adern, habe etwas Mühe mit Königen und Kaisern, mit wirklichen oder bloss erfundenen, mit noch lebenden, bereits abgesetzten oder schon begrabenen. Zudem haben Schweizer Mannen früher höchstens gegen gekrönte Häupter gekämpft. – Aber auch die Schweizerinnen haben einen eher unebenen, jedenfalls keinen unmittelbaren Zugang zu den Königshöfen. Wenn sie zur Coiffeuse gehen oder sonst in einem Warteraum herumsitzen, durchstöbern sie die Regenbogenpresse, in denen die Liebesaffären und Skandalgeschichten in Kö-

nigshäusern genüsslich ausgebreitet werden. Das Verhältnis zur Königsinstitution ist gebrochen. – Am besten arrangieren sich Herr und Frau Schweizer noch mit den singenden Operettenkönigen, ansonsten reicht es uns Urdemokraten, kaiserlichen Majestäten auf Staatsvisite den roten Teppich auszurollen. Im Übrigen sind wir für königliche Hoheiten nicht besonders sensibilisiert. Es genügt, in Museen Kronjuwelen und Roben zu bewundern. Und falls der Merksatz *historia docet* (= «die Geschichte ist eine gute Lehrmeisterin») stimmt, ist es auch gut so, denn absolute Monarchen waren zu allen Zeiten und überall für die eigenen Untertanen gefährlich.

Weitere Bedenken könnten sich aus dem Umstand ergeben, dass unsere Stelle grad alle drei Jahre mal, dazu am Christkönigsfest, als Evangelium gelesen wird. Das Fest ist erst 1925 eingeführt worden. Es war die Zeit des gesellschaftlich etablierten und politisch engagierten Katholizismus, was leicht auch zu triumphalistischem Gehabe verführte. Radio Vatikan berieselt den Globus seitdem täglich mit der Melodie des Refrains *Christus vincit, regnat, imperat*. Ähnlich siegessicher, herrschfreudig und imperialistisch tönen denn auch, zum Teil bis heute, die Christkönigspredigten, und Liturgiker sprechen von diesem Fest sogar als Krone des Kirchenjahres.

Die beiden neuen Titel «wahrer König» und «König der Wahrheit» stehen auch in der zweiten Untersuchung des Pilatus zur Debatte und werden für Jesus tödliche Folgen haben. Wir versuchen, in der nächsten Betrachtung näher darauf einzugehen. Im Moment wäre es zu oberflächlich, in wenigen Minuten aus frischer Hand und mit geschwindem Mund eine bloss summarische, schnelle und griffige Antwort zu geben.

Der vorliegende Beitrag geht zurück auf die Predigtreihe über die Johannespassion, die P. Andreas im Jahr 2008 an den Fastensonntagen in der Sonntagsvesper hielt. – Der Schluss folgt in der Juli/August-Nummer.

Vierter Redegang: Zweites Verhör vor Pilatus

19,9b Pilatus fragte Jesus: Woher stammst du? Jesus aber gab ihm keine Antwort. 10 Das sagte Pilatus zu ihm: Du sprichst nicht mit mir? Weissst du nicht, dass ich Macht habe, dich freizulassen, und Macht, dich zu kreuzigen? 11 Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre; darum liegt grössere Schuld bei dem, der mich dir ausgeliefert hat.

Jesus steht vor Pilatus als Sohn Gottes, als Offenbarer des himmlischen Vaters und als König dessen Reiches. Das sind drei ungeheure theologische Ansprüche, die da vor einen heidnischen Richter getragen werden, der von mosaischer Theologie überhaupt nichts versteht und völlig überfordert ist. Die Juden hatten zwar ein Gesetz mit durch und durch theologisch begründeten Sanktionen. Das hätte vollauf genügt, um den vorliegenden Fall zu lösen. Um jedoch Jesus in einem Schnellverfahren fertig machen zu können, unterstellen sich seine Gegner einem fremden Gesetz, das wohl nach Augenschein und auf Grund mündlicher Zeugenaussagen richten kann; doch die von Jahwe, dem Gott der Juden, geoffenbarten Wahrheiten haben vor dem heidnischen Gericht keine Beweiskraft. Der Prozess nimmt immer wunderlichere Formen an. Nur zwei erschreckende Tatbestände sollen etwas besehen und gedeutet werden.

Die Aufmachung Jesu

«Pilatus liess Jesus geisseln.» Nach der Geisselung hatten die Soldaten ihr helles Gaudi mit ihm, trieben Schabernack, indem sie ihn zu einem Spottkönig herrichteten. Mit der Karikatur demonstrieren die Dienstleute unter sich eindrücklich, was sie von diesem «König» halten, jedenfalls sehr viel weniger als die ihm feindlich gesinnte jüdische Priesterschaft. Pilatus seinerseits nutzt das derbe Spiel in einer Mischung von persönlichem Mitleid, halb-

herziger Unschuldüberzeugung und eiskaltem Egoismus. Er bringt Jesus heraus auf den Platz vor dem Beamtenpalast – das Zerrbild eines Königs: Als Krone trägt er einen Dornenkranz und als Herrscherkleid ein rotes Gewand, wohl einen schäbigen Soldatenmantel. Was will Pilatus damit anzeigen? Jesus hat nichts von königlicher Würde und Macht an sich, wie sich das die Welt sonst so gewohnt ist. Er ist für Pilatus kein politischer Rebell, kein ehrgeiziger Streber, kein erfolgsorientierter Aufrührer.

Die Gegner Jesu spielen zudem unbewusst ein an sich feierliches Königsritual durch.

- Dem Königsbekenntnis Jesu in der ersten Befragung folgt nun die Königsinvestitur, aber bloss durch niedere Bedienstete. Der Einkleidung folgt die Huldigung durch die Soldaten mit höhnischen Hochrufen und Backenstreichen. Danach hat Pilatus seinen Einsatz, wobei das Inthronisationsritual immer pervertierter wird, indem Jesus als verulkter König dasteht (Vers 4b und 5b). Diese karnevalistische Königsvorstellung gipfelt in der bemitleidenden Bemerkung des heidnischen Richters: «Seht, da ist der Mensch», eine jämmerliche Figur, eine erbärmliche Gestalt, ein ohnmächtiger Narr, aber gewiss kein Ehrfurcht heischender König wie die Welt ihn kennt; dieser Jesus ist ein ganz gewöhnlicher Mensch, den man sogar beleidigen darf und der sich verspotten lässt. Die Behauptungen, er mache sich zum Sohn Gottes und zum König der Juden, sind nicht ernstzunehmen. In den Augen des Heiden Pilatus ist dieser Jesus höchstens ein in sich verliebter Idealist, sicher keine politische Gefahr. Darin besteht für Pilatus die «Wahrheit», nicht im theologischen Gehalt der Hoheitstitel, welche die priesterlichen Gegner Jesu unsachgemäss politisch umdeuten und vor Gericht als beweiskräftige Argumente gegen Jesus missbrauchen. Für Jesus und den vierten

Evangelisten hingegen ist «Wahrheit» eine Wesensdefinition des Vaters, der eigenen göttlichen Sohnschaft und der königlichen Funktionen im Reich des Vaters. *Ecce homo*, dieser geschändete Mensch, dieser geschundene Leib ist die tiefstmögliche Erniedrigung dessen, was der Einleitungshymnus zum Evangelium besingt: «Das Wort ist Fleisch geworden.»

- Bis jetzt ist das Königszeremoniell (Erwählung zum König – Investitur – Huldigung) noch nicht vollständig; und die durchgespielten Elemente äffen eigentlich nur Riten nach, wie sie sich im weltlichen Bereich entwickelt haben. Als literarisches Modell hat das Zeremoniell dennoch seinen Wert. Der letzte Akt des Inthronisationsritus steht noch aus (Erhöhung und Proklamation Jesu als König des Universums). Er wird erst mit der Kreuzesinschrift erfolgen.

Es stimmt ja schon, wenn Jesus sagt: «Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.» Nur deswegen ist ja der Titel «König» für ihn überhaupt zu ertragen, weil er eben ein ganz anderer König ist als Menschen ihn sonst erfahren, eben als einen, der ganz unten steht und vor allem auf Seiten der Opfer. Dieses Königtum durchzieht wie ein roter Faden Jesu ganzes Leben. In Armut und Elend geboren, von verachteten Hirten und fremden Magiern heimlich als König entdeckt, später von einer Schar einfacher und ungebildeter Männer begleitet, die ihn Rabbi nennen, geht Jesus konsequent seinen Weg. Er macht die Erfahrung, dass es eher die Kleinen sind, die sich seiner Botschaft öffnen. Der Zöllner öffnet ihm sein Herz und seinen Geldbeutel, die Prostituierte benetzt mit ihren Tränen seine Füße, öffentliche Sünder erfahren seine Tischgemeinschaft, die Ausgesetzten stellt er wieder hinein in die menschliche Gemeinschaft. Er buckelt vor niemandem. Verbeugungen und Handküsschen sind in seinem Umfeld nicht üblich. Zudem stirbt er auch

nicht wie ein Grosskönig, von Hofschranzen betrauert, sondern weggeworfen, gemieden und einsam wie ein Schwerverbrecher. Mit seinem ganz persönlichen Stil beantwortet Jesus unsere Fragen eben nach der Sonderart *seines* Königsweges. Er gibt Antwort mit den Füßen, wenn er das Kreuz den Hügel hochschleppt; er antwortet mit den Armen, wenn er das Kreuz auf die Schultern nimmt und selber trägt (vgl. Vers 17, im Unterschied zu den anderen Evangelien gibt es bei Johannes keinen Simon von Cyrene!); Jesus antwortet mit dem ganzen Körper, wenn er ans Kreuz genagelt wird.

Das alles ist Jesu spezifische Wahrheit, die Pilatus nicht versteht; für ihn ist dieser Gerichtsfall eine ärgerliche Bagatelle. Mit Pilatus werden alle Machtbesessenen die Wahrheit nie verstehen, dass Jesus ein König der Ohnmacht für die Ohnmächtigen ist. Aber genau hier liegt unsere Chance, weil wir in unserer Ohnmacht von ihm verstanden und ausgehalten werden; bei Jesus sind wir königlich beheimatet. Vor Jesus brauche ich kein gekünsteltes Zeremoniell zu absolvieren, für ihn brauche ich keine Bestechungsgeschenke mitzubringen, um angenommen zu werden und anerkannt zu sein.

Das Geschrei der Menge

Wer tobt denn eigentlich warum gegen Jesus? Es ist einfach grauenhaft, was die beiden Hohenpriester ihren ergebenen Mitläufern suggerieren, den aufgehetzten Demonstranten auf die Lippen gelegt und dem überforderten Pilatus vorgegaukelt haben: «Er ist ein Übeltäter; uns aber ist es nicht gestattet, jemanden hinzurichten.» Gleich zwei erstunkene Lügen, mit denen sie den römischen Landpfleger über den Tisch ziehen. Ihr Ziel ist die *Hinrichtung*, die sie mit ihrem mosaischen Gesetz selber besorgen können. Dann das angeblich todeswürdige Verbrechen Jesu, wonach er «sterben muss, weil er sich als Sohn Gottes ausgegeben hat». Das Delikt der jüdischen Gotteslästerung, das heisst den Anspruch auf den Titel «Messias» als Blaspheme



«Seht, welch ein Mensch!» – Mitten im Zweiten Weltkrieg schuf der Toggenburger Maler Willy Fries (1907–1980) seine aufrüttelnde «Passion».

mie, kann Pilatus beim besten Willen nicht nachvollziehen. Erst die perfide priesterliche Unterstellung bringt Pilatus in Bedrängnis: «Wenn du Jesus freilässt, bist du kein Freund des Kaisers»; mit anderen Worten: Anmassung eines falschen politischen Titels («König») muss geahndet werden. Die Juden liefern gleich noch eine Folgerung nach und sammeln so Kohle aufs Haupt des Pilatus: «Jeder, der sich als König ausgibt, lehnt sich gegen den Kaiser auf.» Damit rühren sie an die empfindlichste Stelle des heidnischen Statthalters. Kein Freund des Kaisers zu sein, wenn er den Juden nicht zu Willen ist, ist schon eine schwerwiegende Unterstellung. So sieht sich Pilatus plötzlich vor die Alternative gestellt: Kaiser oder Jesus. Die Grundentscheidung ist eigentlich schon klar: Die Laufbahn wird nicht geopfert, weggemacht wird der Unschuldige. Der König nicht dieser Welt zählt nichts im Vergleich zur sozialen Stellung, zum Einkommen, mit der Gefährdung der eigenen Karriere usw. Endlich haben die Hohenpriester noch die Gelegenheit, ihre grobschlächtigste Lüge anzubringen: «Wir haben keinen König ausser dem Kaiser», eine theologische Fehlanzeige sondergleichen, denn in Israel gab es einst den König David uns dessen Nachkommen, und in den Psalmen wird täglich Jahwe als Weltenkönig gepriesen. Ausgerechnet die Priester unterstellen sich in beschämendster Weise dem heidnischen Kaiser.

Es sind also die abstrusen Behauptungen der religiösen Führer, welche den heidnischen Richter zur skeptischen Frage bewegen, was denn in der Sache Jesu überhaupt «Wahrheit» sei. Jesus und sein Richter verwenden dasselbe Wort und meinen doch etwas total anderes. Bei Jesus ist «Wahrheit» kein Rechtsbegriff, sondern es ist Jahwe selber, der als Schöpfer und Lenker der Welt die gefallene Menschheit neu schaffen und neu lenken will. Deshalb ist Jahwe Mensch geworden, um im Tod den Tod zu besiegen; *so* ist die göttliche Wahrheit.

Das ist auch der theologische Grund, warum Jesus Ruhe bewahrt inmitten der von den

Hohenpriestern organisierten Demonstration, auch angesichts der von den Jesusgegnern mobilisierten Meute, deren tumultuöses Geschrei zum Ziel hat, Jesus von Nazaret zu Tode zu brüllen. Jesus bleibt wie bisher souverän überlegen und steht über dem Gebrüll. Er ist ja kein Schuldiger, der auf ein mildes Urteil hofft, sondern da ist einer, dem nichts und niemand in der Welt etwas anhaben kann, auch wenn er dabei zu Tode kommt. Es geht in diesem Scheinprozess nicht darum, ihn zu bestehen oder darin unterzugehen, sondern darum, den Becher zu trinken, den der Vater für ihn bestimmt hat.

Das irdische Königtum hat mit Glanz und Reichtum, vor allem aber mit Machtansprüchen und Machtausübung zu tun. Auch wenn viele Diktatoren sich heute nicht mehr «Könige» nennen, sind sie ob ihrer Machtfülle noch immer gefährdet, denn die Versuchung, über andere zu herrschen, sie zu beherrschen, sitzt tief im Menschen drin. Tatsächlich ist die Macht der Mächtigen in der Menschheitsgeschichte schon vieltausendfach missbraucht worden, endete in Anarchie, Chaos und Massentod. Schliesslich gelangte man zur Erkenntnis, dass Macht grundsätzlich böse sei. Doch Jesus hat diese Auffassung gerade nicht geteilt, denn letztendlich hätte auch *er* die Möglichkeit gehabt, sich gegen den Willen des Vaters durchzusetzen, sogar gewalttätig zu werden (vgl. 18,36). Doch die Herrschaft Jesu ist gerade nicht eine Herrschaft, die sich über andere erhebt, andere unterdrückt und den eigenen Vorteil anstrebt. Jesu Herrschaft identifiziert sich vielmehr mit den Armen und Schwachen, gibt ihnen eine Würde. Sein Herrscherstil treibt der irdischen Form von Gewalt ihre Wolfsnatur aus und ersetzt sie durch eine neue Gesinnung bei der Machtausübung: Weil der gekreuzigte König sich erniedrigte bis in den Tod hinein, darum kann in seinem Reich jeder Erniedrigte eben König werden und königlich leben!

Schluss folgt